



ST. LORENZEN im Mürztal

Hauptpfarrkirche St. Lorenzen im Mürztal

Bezirk Bruck a. d. Mur · Diözese Graz-Seckau

GESCHICHTE

Ort und Pfarre

Jungsteinzeitliche Funde (6.000–2.300 v. Chr.) in der Ofenberger Höhle etwa 2,5 km nördlich des heutigen Ortes Richtung Poguschsattel bezeugen die frühe Besiedlung dieses Gebietes. Römerzeitliche und frühslawische Überreste bei Kapfenberg deuten auf eine gewisse Siedlungskontinuität hin. In der Schenkungsurkunde vom 20. November 860 übertrug Kaiser Ludwig II. (der Deutsche) dem Erzbischof Adalwin von Salzburg das Eigentumsrecht an zahlreichen „curtes“ (Gutshöfen), darunter einem „ad Morizam“ (St. Lorenzen). Da dieser Gutshof wie die anderen bereits zuvor dem Erzbistum als Lehen übertragen worden waren, können wir auf eine bayrische Besiedlung bereits im 8. Jh. schließen. Am 27. Mai 925 tauscht der Vollfreie Reginhart mit dem Erzbischof Adalbert I. von Salzburg auf seine und seiner Söhne Lebenszeiten Güter gegen die mit Zehenten und anderen Rechten ausgestattete „ecclesia ad Muorizam“. Diese erstmalige Erwähnung eines Kirchenbaues wird durch die archäologischen Funde während der jüngsten Restaurierung (1990/91) bestätigt.

Zahlreiche Ortsnamen innerhalb des Pfarrgebietes (Mürz, Pogusch, Pogier, Parschlug usw.) und auch die Einhebung des Wohn- (Slawen-)Zehents belegen die lang anhaltende Existenz einer slawischen Bevölkerung neben der bayrischen. St. Lorenzen bildete nicht nur den kirchlichen Mittelpunkt des Mürztals, sondern war wahrscheinlich auch Sitz der 1023 und 1025 unter dem slawischen Edlen Turdogowi ge-

nannten Grafschaft im Mürztal. Große Schenkungen der Könige vor allem an das Stift St. Lambrecht und die Neubegründung verschiedener Pfarren (1066 Aflenz, Mariazell, Veitsch, 1103 St. Marein) verkleinerten den Kirchensprengel der Urpfarre. Seit dem 12. Jh. bildete die Burg Kapfenberg das Zentrum des aus der Grafschaft entwickelten Landgerichtes im Mürztal. Die nach dem Anfall der jenseits des Semmerings gelegenen Grafschaft Formbach-Pitten (1158) erfolgte Gründung des Spitales am Semmering (1160) führte zu Streitigkeiten um die Kircheneinkünfte, die Erzbischof Eberhard II. von Salzburg am 13. August 1232 zu Krieglach dahingehend schlichtete, daß Otakar, Pfarrer von St. Lorenzen („de Murze“) und Archidiakon der oberen Mark, die Zehentrechte im unteren und mittleren Mürztal bis Schwöbing (Krieglach/Langenwang) bestätigt erhielt, jedoch seinerseits auf das Pfarrvikariat Langenwang verzichten mußte. Der Bau der großen Pfeilerbasilika um 1270/80 hob die Bedeutung und Größe der Mürztaler Urpfarre St. Lorenzen sichtbar hervor.

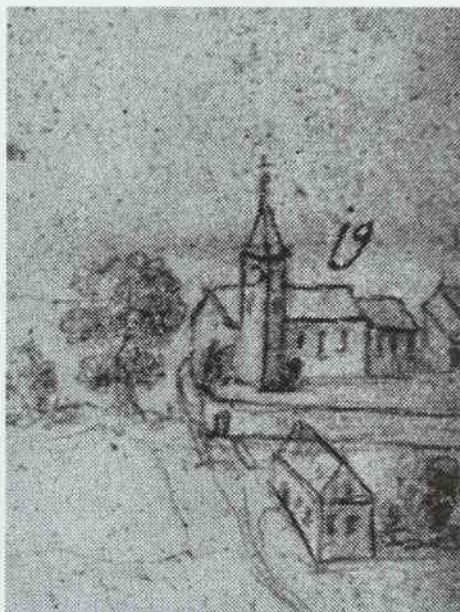
1304 wurde in einer stubenbergischen Stiftungsurkunde erstmals die Bezeichnung „St. Laurencien im Muerztal“ verwendet. Im 14. und 15. Jh. wuchs der Besitz der Pfarre durch zahlreiche Schenkungen, Tauschgeschäfte und Zukäufe, wodurch der Ausbau der Wehrkirche (Wehrturm; Reste der 1912 weitgehend abgebrochenen Wehrmauer sind südlich der Kirche erhalten) im 14. Jh. und die Ausschmückung (Fresken) der Kirche nach der Wende zum 15. Jh. möglich wurde.

Wesentliche Änderungen traten im 16. Jh. ein: Die gute finanzielle Dotierung war Grund für die am 9. März 1526 erfolgte Übertragung der Pfarre St. Lorenzen durch Erzherzog Ferdinand I. an den 1468 von Kaiser Friedrich III. gegründeten St.-Georgs-Ritterorden. Dieser Ritterorden mit Hauptsitz im ehemaligen Kloster Millstatt in Kärnten sollte besonders die vordringenden Türken bekämpfen. Unter den Türkenfällen von 1529 und besonders von 1532 litten auch die Untertanen der Pfarre im mittleren Mürztal (Umgebung von Krieglach, Zerstörung der Kirche von Allerheiligen usw.). Die Reformation drang sehr rasch auch in das Mürztal vor und faßte auch in der Hauptpfarre Fuß: 1528 mußte der „Gsellpriester“ Andre vor einer landesfürstlichen Kommission seine reformatorischen Äußerungen widerrufen und wurde in der Folge aus der Gegend verbannt.

Das Versagen des 1598 endgültig aufgelösten Ritterordens – aus dessen Zeit in St. Lorenzen das Weltgerichtsfresko und das „Lebende Kreuz“ stammen – und die Einleitung der Gegenreformation veranlaßten Erzherzog Karl II. von Innerösterreich 1577, die ausgedehnte Pfarre mit den inkorporierten Pfarren dem neubegründeten Jesuitenkollegium in Graz als Dotationsvermögen zu übertragen.

Durch die von den Jesuiten eingesetzten Pfarrherren wurde die Gegenreformation energisch vorangetrieben: Hervorzuheben ist Hauptpfarrer Mag. Alexius Grotta (1594–1600), Hofkaplan Erzherzog Ferdinands II. und nachfolgend Stadtpfarrer von Graz und Bruck/Mur.

Als bedeutsames gegenreformatorisches Werk erschien 1602 in Graz das von dem aus Franken stammenden Schulmeister von St. Lorenzen, Nikolaus Beuttner, verfaßte „Catholisch Gesang-Buch“, welches bis 1718 insgesamt elfmal aufgelegt wurde. Für St. Lorenzen ist die Existenz von Priesterschülern bereits für 1359, das Bestehen eines Schulhauses für 1491 belegt. Der jeweilige Rektor der 1585 errichteten Universität Graz verfügte ebenso wie zuvor der Georgsritterorden über bischöfliche Rechte im sogenannten „Millstätter Distrikt“, der von ihm eingesetzte Hauptpfarrer von St.



Die Kirche mit gotischer Turmspitze, Wehrmauer und Schulhaus nach einer Zeichnung von 1701

Lorenzen fungierte als sein Generalvikar in den steirischen Pfarren des Ordens (St. Lorenzen mit seinen Filialkirchen Allerheiligen, Mürzhofen und Maria Rehkogel, den Vikariaten bzw. Pfarren Kapfenberg, Kindberg, Stanz und Krieglach mit der Filiale Wartberg sowie den Pfarren Pürgg und Mitterndorf im Ennstal).

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) durch Papst Klemens XIV. wurde die exemte Prälatur des Millstätter Distriktes aufgelöst. Die Pfarren wurden zuerst vorläufig, 1775 definitiv dem Erzbistum Salzburg (Archidekanat Bruck/Mur) unterstellt. Durch diese Änderungen war St. Lorenzen bereits bei der Gründung der Diözese Leoben (1786) Dekanatssitz, der auch nach der faktischen (1800) und der endgültigen Eingliederung (1859) in die Diözese Seckau (Graz) bestehen blieb. Seit der diözesanen Neugliederung (1. Jänner 1973) gehört die Hauptpfarre St. Lorenzen dem Dekanat Bruck/Mur an.



Die Kirche mit dem barocken Zwiebelturm nach einem Votivbild von 1798

Am Florianitag 1787 ging als Folge einer Mordtat der ganze Ort St. Lorenzen einschließlich Kirche und Pfarrhof in Flammen auf. Beim Wiederaufbau erhielt der Kirchturm erstmals den mächtigen Zwiebelaufsatz. Mitten in den schwierigen Zeiten der napoleonischen Kriege zerstörte am 11. Juli 1806 ein Blitzschlag neuerlich Turm und Kirhdach, die Wiederherstellung konnte erst 1834 abgeschlossen werden. Sieben Jahrzehnte später, am 13. Mai 1907, wurden durch eine Unachtsamkeit des Mesnersohnes der Kirchturm und das Dach des Langhauses neuerlich ein Raub der Flammen (vgl. Bild S. 5). Der Wiederaufbau konnte erst 1909/10 abgeschlossen werden.

Infolge der Revolution von 1848 endete die jahrhundertlange, umfangreiche Zehent-sammlung im mittleren Mürztal zugunsten der Hauptpfarre; die wirtschaftliche Entwicklung führte vor allem nach dem Zwei-

ten Weltkrieg zu einem starken Anstieg der nichtbäuerlichen Bevölkerung. 1991 umfaßte die Pfarre die politischen Gemeinden St. Lorenzen – seit 1984 Marktgemeinde – mit 3.053 und Parschlug mit 1.522 Einwohnern. Gemeinsam mit der Pfarre St. Marein im Mürztal bildet sie seit 1991 einen Pfarrverband mit rund 5.600 Katholiken.

Der Ort St. Lorenzen teilte im 19. Jh. weitgehend das Schicksal der Kirche und Pfarre. Die politischen Auseinandersetzungen der Zwischenkriegszeit führten zu zwei tragischen Höhepunkten: Beim noch glimpflich verlaufenen „Lorenzener Fenstersturz“ (8. Mai 1921) wurden Landeshauptmann Dr. Anton Rintelen und Landesrat Dechant Franz Prisching aus dem Saalfenster des Gasthauses Pesl geworfen. Nach einem bewaffneten Zusammenstoß am Ortsplatz zwischen Heimatschutz- und Schutzbundangehörigen am „blutigen Sonntag“ (18. August 1929) waren letztlich drei Todesopfer und 57 Verletzte zu beklagen. Dieses Ereignis bildete den letzten Anstoß für die Änderung der österreichischen Bundesverfassung im Jahre 1929.

Der ehemals straßenartige Ortsplatz wurde durch die 1967 erfolgte Errichtung des Gemeindeamtes, das 1986 dem Ortsbild angeglichen wurde, in seinem Charakter völlig verändert und neu gestaltet.

Historische Bauten im Ortsgebiet

Durch einen Gang über der Sakristei ist die Kirche mit dem zweigeschossigen, vierkanthofartigen *Pfarrhof* verbunden. Im Kern noch gotisch, erhielt dieser Bau nach der Feuersbrunst von 1789 im wesentlichen seine heutige Gestalt. Bis zur Errichtung des Volksschulgebäudes (1893) beherbergte der Pfarrhof die 1782 eingerichtete Trivialschule, gegenwärtig ist hier auch der Kindergarten untergebracht. Im Ortskern befindet sich der 1284 vom Stift Admont erworbene *Zehenthof* mit spätgotischen Elementen, renaissanceartigem Bogengang und barocken Stuckdecken. Auch Reste der Renaissance- und Barockfassadenbemalung sind noch erkennbar.

Etwas in östlicher Richtung entfernt steht das um 1600 errichtete, im 19. Jh. umge-

staltete *Schloß Oberlorenzen* mit Ecktürmen, das seit 1957 eine Hauswirtschaftsschule des Volksbildungshauses St. Martin bei Graz beherbergt.

Etwa einen Kilometer westlich liegt das 1188 erstmals erwähnte *Schloß Nechelheim*, das um 1780 seine heutige Gestalt erhielt. Südöstlich des Ortskernes liegt das aus dem 13. Jh. stammende, ehemals von einem Was-sergraben umgebene *Schloß Spiegelfeld*; der heutige Bau stammt größtenteils aus dem 16. Jh. Von 1894 bis 1938 bestand hier die Constantia Jax'sche Stiftung einer klösterlichen Mädchenerziehungsanstalt; seit dieser Zeit dient das Schloß als Mehrfamilien-wohnhaus.

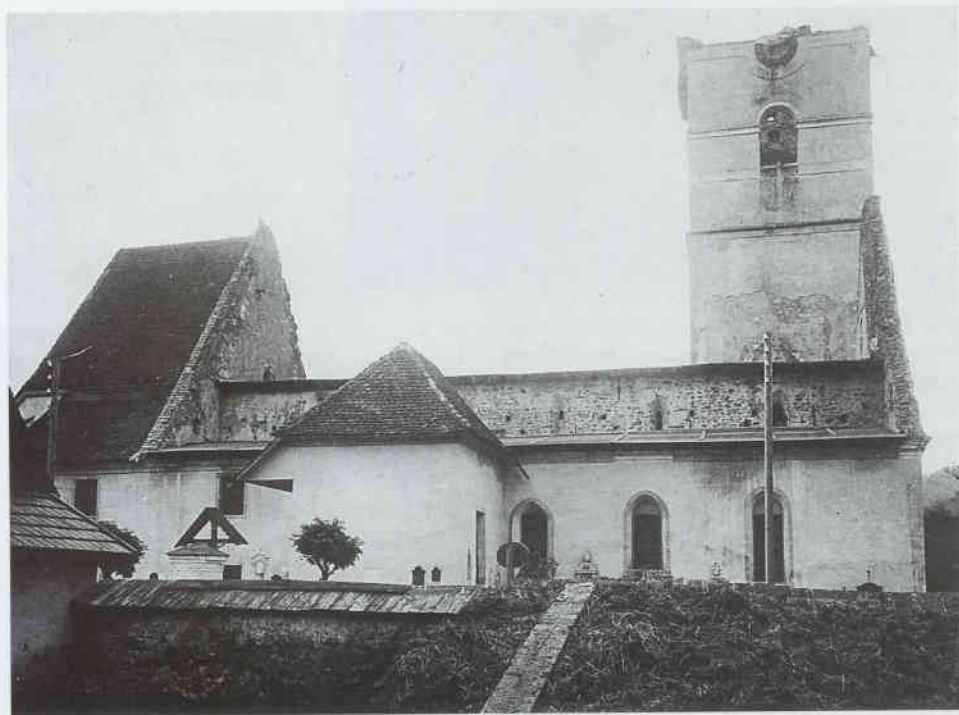
In der Nähe des Poguschsattels (Richtung Turnau) steht die 1885/86 von den Bergbauern errichtete „*Himmelreich-Kapelle*“:

Sie geht auf ein altes Gnadenbild und ein Pestkreuz zurück, das 1634 durch eine Kapelle ersetzt wurde. Der signierte („F. J. Reich pin. 748/Grecen.“) Altar stammt aus der ehemaligen Kapelle des Schlosses Oberlorenzen.

Erwähnenswert sind das „Rote“ und das „Blaue“ (auch Hubertus-) Kreuz (das „Weiße“ wurde abgetragen) sowie das beim 1847 errichteten Friedhof 1647 erbaute und 1968 erneuerte „Pestkreuz“. Ein alter Wallfahrer- („Mariazeller“) Bildstock bei der Dorflinde mußte vor wenigen Jahren nach einer schweren Beschädigung durch einen neuen ersetzt werden. Am Eingang des Stollinggrabens steht seit wenigen Jahren eine neue Hubertuskapelle.

Weitere, meist von der Bevölkerung erbaute Kapellen befinden sich in den zur Pfarre gehörigen Dörfern Lesing, Gassing, Göritz und Parschlug.

Die Kirche nach dem Brand von 1907 mit den erkennbaren Lichtgaden-Fenstern für das Hauptschiff



BAUGESCHICHTE DER KIRCHE

1. Die beiden Vorgängerbauten des 10. und 12. Jh.s (Phase A und B):

In Übereinstimmung mit den urkundlichen Belegen konnte bei den 1990 vom Bundesdenkmalamt durchgeführten archäologischen Untersuchungen im Kircheninneren für das 10. Jh. ein erster Steinbau ergraben werden. Im 12. Jh. erfolgte unter Einbeziehung der bisherigen Mauern eine Erweiterung zu einem dreischiffigen, basilikalischen Kirchenbau, wobei das ergrabene linke Seitenschiff eine runde Apsis, das Hauptschiff dagegen einen quadratischen Chorabschluß aufwies. Ruß- und Ascheflecken deuten auf eine Zerstörung dieses zweiten Vorgängerbaues durch einen Brand hin.

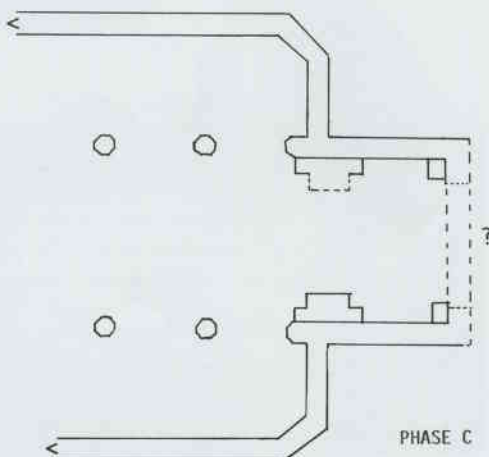
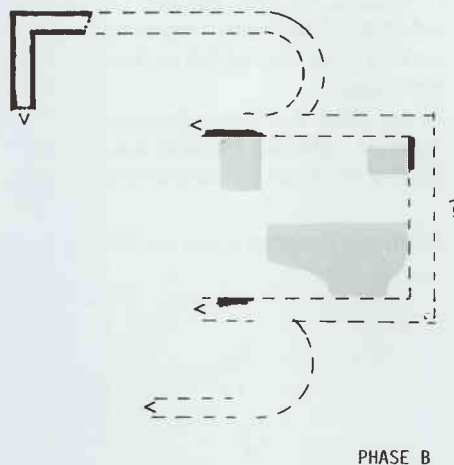
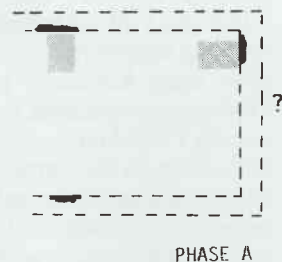
2. Die spätromanische Basilika des 13. Jh.s (Phase C):

Der heutige, im Kern noch spätromanische Bau wurde als dreischiffige Pfeilerbasilika offenbar um 1270/80 hochgezogen. Ursprünglich war das hohe Langhaus flach gedeckt. Die Auflager der Deckenbalken sind im Dachboden an den Hochmauern des Mittelschiffes noch erkennbar, ebenso haben sich die schlitzartigen frühgotischen Lichtgaden-Fenster an der Hochmauer (größtenteils über dem heutigen Gewölbe) erhalten (vgl. das Bild von der Brandkatastrophe 1907).

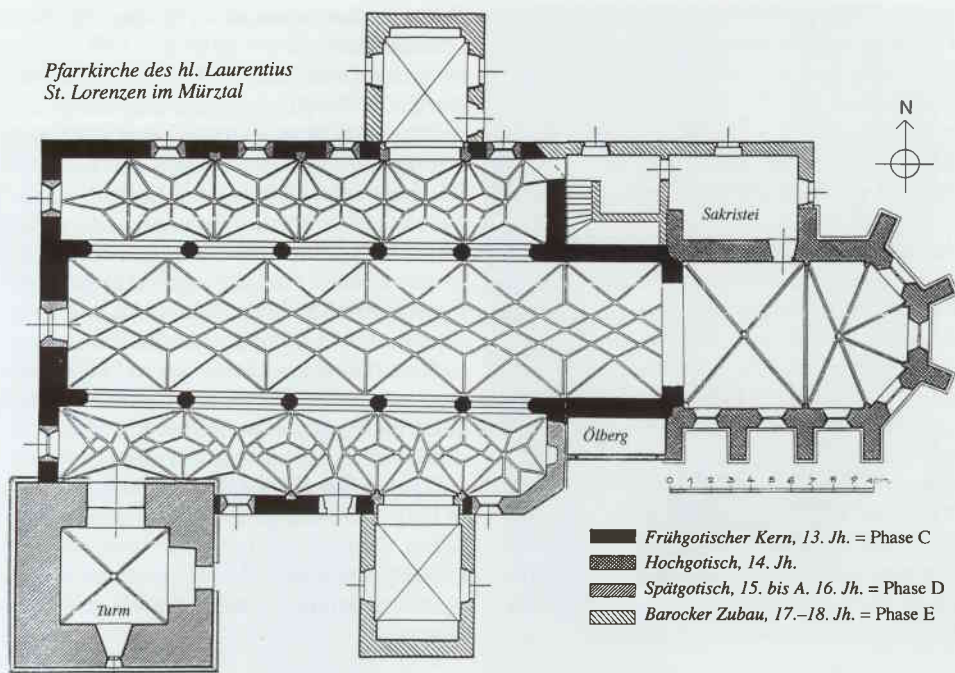
Das unter Einbeziehung des ehemaligen romanischen Chorquadrates sechsjochige Kirchenschiff – worauf das 1991 freigelegte gotische lanzettförmige Fenster an der Mittelschiff-Nordwand hinweist – wird durch einen eingeschnürten, profilierten und spitzbogigen Fron- bzw. Triumphbogen vom bestehenden Chor abgetrennt.

3. Gotische Umbauten vom 14. bis zum frühen 16. Jh. (Phase D):

Das bis dahin quadratische und mit einem (offenbar damals abgebrochenen) Triumph-



*Pfarrkirche des hl. Laurentius
St. Lorenzen im Mürztal*



Grundriß der Pfarrkirche

bogen ausgestattete *Presbyterium* wurde beim heutigen Triumphbogen 1342/43 an der Ostwand aufgebrochen. Über einem großen Beinhaus (Karner) wurde der lichte gotische Chor mit seinem Fünfstachel-Ab-schluß in gleicher Breite dem Mittelschiff angebaut. Das ehemals ocker gefärbte Kreuzrippengewölbe ruht auf Halbkreis-diensten und wird in runden, mit je drei Sternen und Blumen geschmückten Schluß-sternen zusammengeführt.

Zehn in der 2. Hälfte des 14. Jh.s geschaffene gotische *Glasscheiben* mit Gegenüber-stellungen von Szenen aus dem Alten und Neuen Testament vom einzigen noch mit gotischem Maßwerk erhaltenen Fenster hinter dem Hochaltar wurden 1929 verkauft. Acht Scheiben befinden sich heute in der Sammlung Ludwig in Aachen, zwei im Mu-seum für Angewandte Kunst in Wien.

Der mächtige, viergeschossige Kirchturm mit Wehrfenstern und Traufgesims wurde (laut Jahresinschriften an der Außenwand) zwischen 1431 und 1481 an der Südwest-cke errichtet. Er ragt aus der Westfront etwas vor, aber auch in das rechte Seitenschiff hinein, mit dem er durch ein – erst 1990 freigelegtes – gotisches Tor verbunden ist. Im Torbogen finden sich zwei verschiedene Steinmetzzeichen. Im Erdgeschoß des Turmes wurde 1984 die Aufbahrungshalle der Gemeinde eingerichtet. Der Turm trug ursprünglich ein heute noch im Mürztal weit-verbreitetes gotisches Steildach (vgl. Zeich-nung S. 3). Nach den Brandkatastrophen von 1789, 1806 und 1907 erhielt er den heutigen gedrückten Zwiebelhelm mit La-terne. Das nach diesen Bränden jeweils erneuerte, fünfteilige Läutwerk mußte im Ersten Weltkrieg abgeliefert werden und

wurde 1926 durch vier Stahlglocken (Cis, F, Gis, Ais, zusammen 4147 kg) ersetzt und in jüngster Zeit elektrifiziert. Der mächtige Kirchenbau wurde 1981 außen gründlich renoviert und erstrahlt – auch durch abendliche Beleuchtung – als markantes Wahrzeichen des unteren Müürztales.

Anstelle der ehemaligen spätromanischen Flachdecke wurde (laut Inschrift – 1519 – bei den Wappenschildern im Gewölbe vor dem Triumphbogen) im Hauptschiff ein tiefer angesetztes Netzrippengewölbe eingezogen. Zuvor (1511) wurde die dreiaxige Westempore (unter dem Sängerchor) mit einem Sternrippengewölbe versehen. Die Seitenschiffe erhielten ebenfalls auf Konsolen und Diensten ruhende Sternrippengewölbe. Viele Kapitelle wurden den Steinmetzzeichen zufolge (z. B. im nördlichen Seitenschiff sichtbar) von Pangratz Heller aus Schladming geschaffen.

Barocke Zubauten des 17. und 18. Jh.s (Phase E):

Im ersten Drittel des 17. Jh.s wurden an der Nordseite die Sakristei und die heutige Josefskapelle mit der darunterliegenden Gruft (1632) der Familien Saupach und Spiegel-feld angebaut, ebenso die heutige Marienkapelle am zweiten Joch des südlichen Seitenschiffes. 1759 ersetzte man in der Westfront das (ansatzweise freigelegte) gotische Fenster durch zwei große barocke, wie auch die meisten Fenster der Kirche (innen) barockisiert wurden. Die heutigen Glasscheiben wurden 1914 von angeführten Pfarrangehörigen gestiftet (z. B. mit den Wappenschildern der Familien Fraydenegg-Monzello und Almasy im Hauptschiff).

In Folge der Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils erfolgte eine tiefgreifende Umgestaltung mit Beseitigung des Kommuniongitters und Aufstellung eines Volksaltars.

AUSSTATTUNG (Rundgang durch die Kirche)

Diesen beginnt man am besten mit einem Verweilen in den Bänken zur Mitte des Hauptschiffes, von wo aus man sowohl einen tiefen Raumeindruck gewinnt, als auch die in sich geschlossene barocke Ausstattung der Kirche überblicken kann. Der Blick fällt zuerst auf den im Zuge der Innenrenovierung 1989-1991 nach den Plänen des bischöflichen Bauamtes völlig neu gestalteten Altarbereich. Der am 27. Oktober 1991 geweihte *Hauptaltar*, gefertigt aus einer alten, aufgefundenen Altarplatte, die Kerzenleuchter und der Messing-Ambo wurden nach einem Entwurf der Grazer Architektin CHRISTIANE BRETTSCUH ausgeführt. Die neuen von Pfarrmitgliedern gestifteten *Luster* im Hauptschiff gestaltete die Grazer Fa. PILLER nach alten Vorbildern.

Hochaltar

Der erhobene Blick richtet sich unwillkürlich auf den imposanten, den gotischen Chorabschluß ausfüllenden Hochaltar: Dieser ist dem Kirchenpatron, dem hl. Laurentius (Festtag: 10. August) geweiht. Laut Kirchenrechnung wurde er im Sommer 1748 – anstelle eines 1617 geweihten Altares – von einem (ungenannten) Neuberger Tischlermeister und Bildhauer geschaffen; der Tischler dürfte PHILIPP PRIMBSCH gewesen sein, die Statuen stammen offenbar aus der Werkstatt des HANS MICHAEL LÖGER (LEGER), wohl von dessen Sohn VALENTIN LÖGER; aus dieser Werkstatt kennen wir zahlreiche Arbeiten im Müürztal. Die ursprüngliche Fassung des Altares stammte vom Grazer Maler und Fasser JOSEPH REICH, die heutige wurde 1909 von ANTON GANGL vor-

*Blick zum
Hochaltar*



genommen und 1991 sorgfältig gereinigt. Der Hochaltar verdeutlicht in seinem für die damalige Zeit typischen dreizonalen Aufbau die Beziehung der Lebenden (der Priester als Vertreter der Gemeinde am Altartisch) über die bereits begnadeten Men-

schen (die lebensgroßen, aber nicht durch eine Gloriole ausgezeichneten, daher lebensnahen Heiligen) zum weltbeherrschenden, dreieinigen Gott im obersten Bereich. Das zentral angebrachte Altarblatt zeigt das Martyrium des heiligen Archidiakons



Der Hochaltar (1748) von Philipp Primbsch mit den Statuen der Neuberger Künstlerfamilie Leger

Laurentius: Im Jahre 258 verteilte er die Schätze der römischen Kirche an die Armen und wies diese dem goldgierigen Kaiser Valerian als wahre Schätze des Himmels vor; dieser Verhöhnung wegen wurde er langsam auf dem Rost zu Tode gemartert.

Das Altarbild wurde laut Inschrift (links unten: „B. Scheit pinx. Graecensis 1748“; rechts unten: „Renovirt 1856 durch Josef Veiter in Kindberg“) vom Grazer Maler JOHANN BAPTIST SCHEIT geschaffen, der auch die Fresken in der Wallfahrtskirche Maria-trost bei Graz (1755) vollendete.

Die qualitätvollen, lebensgroßen *Statuen* stellen (v. li. n. re.) die besonders in der Barockzeit verehrten Schutzpatrone Blasius, Sebastian, Florian und Patricius dar.

Der hl. Blasius, Bischof von Sebaste in Kappadokien, im Pontificalgewand mit Stab und Mitra und mit gekreuzten Kerzen als Attribut für seine Wunderheilungen insbesondere bei Halskrankheiten, da er kurz vor seinem unter Kaiser Diokletian (284–313) erlittenen Martyrium (287) ein Kind heilte, das an einer verschluckten Fischgräte zu ersticken drohte. Im Gedächtnis daran wird an seinem Festtag (3. Februar) noch heute der Blasius-Segen erteilt.

Der hl. Sebastian, Nothelfer vor allem bei Seuchengefahren („Pestpfeile“), wird dargestellt als römischer

Offizier und Anführer der Leibgarde des römischen Kaisers Diokletian mit Pfeil und Bogen in der Hand als Hinweis auf sein wunderbar überstandenes Martyrium, bevor er mit Knüppeln erschlagen wurde, weil er wiedergenesenen dem Kaiser die Sinnlosigkeit der Christenverfolgung vorgehalten hatte.

Der hl. Florian erscheint als römischer Offizier mit einem Wasserschaff über einem brennenden Haus als Beschützer vor Feuersgefahren, da er der Legende nach in seiner Jugend durch ein Gebet ein brennendes Haus gerettet hat. Dieser „österreichische“ Heilige erhielt seine Märtyrerkrone, als er wegen seiner versuchten Befreiung verfolgter Christen aus dem Gefängnis nach vielen Martern 304 bei Lauriacum (Lorch/Enns) mit einem Mühlstein um den Hals in der Enns ertränkt wurde. Noch heute wird der Festtag des Schutzpatrones der Feuerwehren (4. Mai) besonders gefeiert.

Der bärtige hl. Patricius steht bezeichnenderweise am Eingang zum Altarumgang (Opfergang) im Bischofsornat mit Mitra, Stab und Buch sowie zu seinen Füßen ein liegendes Kalb. Der Legende nach hatte der im 5. Jh. lebende „Apostel Irlands“ in seiner Jugend als Sklave Schafe hüten müssen und überführte in wunderbarer Weise zur Zeit der Christianisierung der irischen Insel während einer Predigt einen Hammeldieb. Sein Festtag (17. März) trug in den vergangenen Jahrhunderten vielfach den Charakter eines Wallfahrtstages, an dem beim Altarumgang als Votivgaben kleine eiserne (seltener: wächserne) Opfertiere hinterlegt wurden.

Der oberste Bereich des *Altaraufsatzes* bringt die Herrschaft der Dreifaltigkeit zum Ausdruck: Gottvater als Weltenherrscher, Christus als Weltenerlöser mit dem Kreuz und der über der Welt schwebende Heilige Geist Gottes in Gestalt einer Taube erscheinen über dem Kosmos (blaue Erdkugel), umgeben von Engeln (Putten). Durch ihre Tracht weisen die zwei – nicht ganz eindeutig bestimmbaren – Heiligen in der obersten Aufsatzzone auf die Zugehörigkeit der Pfarre zum Jesuitenorden (Kollegium und Universität Graz) zur Zeit der Errichtung des Hochaltars hin:

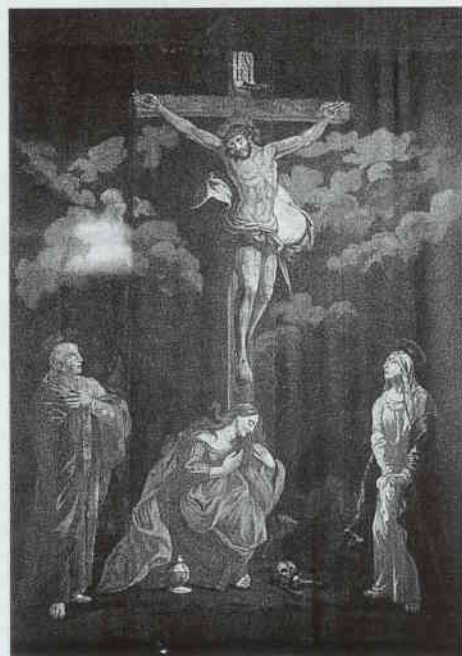
Links wohl der hl. Aloisius Gonzaga (1568–1591), der als erstgeborener Sohn des Markgrafen auf seine weltlichen Herrschaftsrechte verzichtete, um in den 1540 neubegründeten Jesuitenorden einzutreten; er wird wegen seiner strengen Bußübungen mit einem Totenkopf in der Hand dargestellt und als Patron der Jugend und

der Studierenden verehrt. Rechts steht (auf Grund der Portraitähnlichkeit) offenbar die Statue des hl. Franz Xaver (1506–1552), dem ein Kind die Hand hilfesuchend entgegenstreckt. Diesem vielverehrten Glaubensverkünder ist auch der Altar im rechten Seitenschiff geweiht.

Hohe künstlerische Qualität zeigt der 1778 (bei VEIT KÖNIGER) in Graz um 500 Gulden angeschaffte *Rokoko-Tabernakel* mit einer Reliefdarstellung der Emausszene und den betenden Engeln an den Seiten.

Während der Fastenzeit verdeckt das 3,25 m breite und 4,20 m lange *Fastentuch* das Hochaltarbild bis herab zum Tabernakel. Es wurde 1779 von einem Brucker Maler (JOHANN GEORG EISENSCHMIED?) geschaffen und zeigt vor verdunkeltem Himmel Christus am Kreuz in seinem Sterben, von Maria, Maria Magdalena und Johannes in bunt gebauschter Gewandung betrauert.

Das Fastentuch von 1779



Seitenaltäre und weitere Ausstattung im Chor

Vom Hauptschiff aus gesehen wird der Hochaltar durch die beiden Seitenaltäre am Triumphbogen flankiert: Die beiden vom damaligen „kays. königl. Hrn. Hauptpfarrer und Dechanten Franz Xavier Mayer“ 1778 gestifteten Seitenaltäre runden die barocke Ausstattung des vorderen Chorbereiches zu einer Einheit ab. Beide sind von unbekannten Künstlern geschaffen und stimmen in Aufbau und Gestaltung (auch der Altarbilder) überein; beiden wurden die heutigen Vorsatzbilder nachträglich hinzugefügt.

Der *linke Seitenaltar* ist dem volkstümlichen hl. Patricius geweiht. Das Altarbild

Altarblatt am Patriciusaltar (1779)



zeigt den Heiligen (wie als Statue rechts am Hochaltar) als Bischof in barocker Pontificalgewandung über einer Wolke schwebend, umgeben von Engeln, die Bischofsstab, Mitra und Buch tragen. Das in der unteren Bildzone dargestellte Vieh (Rind, Schafe, Pferd) weist auf seine Verehrung als Viehpatron hin. Besonders bemerkenswert ist bei dieser Darstellung die erstaunlich lebensnahe Abbildung der seinerzeit weitverbreiteten Mürztaler Rinderrasse (grau-weiße Rinder), wodurch auch die lebensnahe Beziehung zwischen dem Heiligen und der lokalen Umwelt deutlich und verständlich wird. Das Vorsatzbild zeigt das beliebte und vielverehrte „Maria-Hilf“-Motiv.

Der *rechte Seitenaltar* ist dem hl. Donatus geweiht: Er wird vor allem als Wetterpatron verehrt, da bei der 1652 erfolgten Übertragung seiner Reliquien in das Jesuitenkolleg Münstereifel (Nordrhein-Westfalen) die tobenenden schweren Gewitter, welche Felder und Gebäude verwüsteten, plötzlich aufhörten und sich strahlender Sonnenschein zeigte; darauf weisen die der lokalen Landschaft nachempfundenen Szenen in der untersten Zone des Altarblattes hin. Der Heilige erscheint auf einer Wolke schwebend gemäß der Legende als römischer Soldat. Das Altarvorsatzbild zeigt die in Anlehnung an das „Klagenfurter Haupt“ gestaltete Darstellung der „Schulterwunde Christi“ des dornengekrönten Heilands.

Der profilierte *Triumphbogen* schließt mit einer nur mehr in Umrissen erkennbaren Wandmalerei des Schweißtuches der Veronika mit zwei Engeln ab, während die angrenzenden Gewölbefelder mit Rankenwerk, den Wappen des Wohltäters Rupert von Welzer und seiner Gemahlinnen Margarethe von Reichenburg und Veronika von Dachpeck sowie der Jahreszahl „1519“ geschmückt wurden.

Geht man durch den Triumphbogen vor in den Chor, kommt man am – der Bedeutung

des Taufaktes entsprechend zentral platzierten – marmornen *Renaissance-Taufbecken* vorbei: Es wird durch einen 1978 von ALEXANDER SILVERI (in Gedenken an seine in der Pfarre geborene Mutter) geschaffenen und der Pfarre gestifteten Bronzedeckel verschlossen; auf der Spitze steht Noah mit zum Himmel erhobenen Händen auf seiner Arche. Die „ausgesandte“ Taube und eine Blumenknospe dienen als Griffe für diesen symbolträchtigen Taufdeckel.

Besondere Ausstrahlung entfaltet das *Gewölbe* im Presbyterium mit der farbenprächtigen Dekorierung der steinernen Kreuzrippen: Die vielfarbig marmorierten, in gleichmäßige Zonen untergliederten Rippen enden im Scheitel in zwei runden Schlußsteinen, die plastisch mit drei Blumen bzw. drei Sternen geschmückt sind. Die Gewölbefelder werden von beeindruckenden Blumen- und Fruchtmotiven erfüllt. Während die Fassung der Rippen wohl aus dem 15. Jh. stammt, sind die floralen Motive offenbar später geschaffen worden; darauf deutet auch die links und rechts von zwei Wappenschildern begleitete Inschrift „Renovatum 1603“ an der Triumphbogenwand hin.

Fresken und Wandbilder im Chor

An der unteren Nordwand des Chores findet man zwei teilweise zerstörte, durch einen ornamentalen grünen Rautenrahmen getrennte Fresken: Die linke Bildhälfte zeigt den *hl. Georg* auf einem Schimmel reitend, wie er dem grünen, am Boden kauenden Drachen die Lanze ins Maul stößt. Im Hintergrund sieht man links eine befestigte Stadt und ein Gewässer, rechts Fragmente der befreiten Königstochter in einem weißen Kleid. Die rechte Bildhälfte zeigt eine sogenannte „*Volto-Santo*“-Darstellung, dem Original-Holzkruzifix zu Lucca (Italien) nachempfunden: Der mit einer Tunika bekleidete, gekrönte Christus breitet – wie am Kreuz – seine Arme aus und ist von einem Silberbogen mit Lilienendungen umgeben.



Das „*Volto-Santo*“-Fresko (um 1415/1420)

Unter dem rechten Fuß steht ein goldener Opferkelch. Auf dem Erdhügel kniet in Dreiviertelansicht ein zum Erlöser aufblickender, spielender Geiger. Der Legende nach warf das Bildnis dem armen Geiger einen goldenen Schuh zu, worauf er – des Diebstahles beschuldigt – zum Tode verurteilt wurde. Auf dem Weg zur Richtstätte spielte er wiederum vor dem Kruzifix, das ihm zum Beweis seiner Unschuld nun auch den zweiten Schuh zuwarf. Bei diesen sonst eher starr wirkenden Fresken fällt besonders das edel gestaltete Haupt Christi auf. Diese Fresken sind offenbar unter oberitalienischem und Südtiroler Einfluß etwa um 1410 bis 1420 geschaffen worden. Verschiedene (eigentlich unerwünschte) Ritzungen von Besuchern zeigen als frühestes Jahr „1422“, weiters 1466, 1468 usw. Diese *Volto-Santo*-Darstellung ist die älteste derzeit bekannte in Österreich.

Darüber findet sich die überwältigende Darstellung vom „*Lebenden Kreuz*“, die durch den 1778 erfolgten Einbau eines Oratori-



Das „Lebende Kreuz“ (1575) im Chor

ums in die Obersakristei teilweise in Mitleidenschaft gezogen wurde. Dieses ca. 6 m lange und etwa 3,2 m hohe, durch Streckungen der Figuren perspektivisch gestaltete Fresko wurde laut der fragmentarischen Stifterinschrift am 18. Oktober (= „XV. Kal. Nov.“) 1575 von einem unbekannten Künstler vollendet. Es war von einer Karyatide (rechts) und einem Atlanten (links) getragen. Im Zentrum der vertikal und horizontal dreigeteilten Bildkomposition steht das Kreuz, an dem Christus hängt. Verschiedene, stark angegriffene lateinische Inschriften verdeutlichen den Sinngehalt dieses ungewöhnlichen und seltenen Bildtypus, bei dem aus jedem Balkenende eine Hand wächst.

Die (zerstörte) untere Hand schlug das Tor der Vorhölle auf. Die – vom Betrachter aus gesehen – rechte Hand des Kreuzes durchstößt mit einem Schwert den Kopf der (stark zerstörten) „Synagoga“, die auf einem Esel reitet. Rechts davon greift die nur mit einem Umhang

bekleidete Eva im umzäunten Garten (Eden) mit einer Hand nach dem verdorrten Baum der Früchte; mit der anderen Hand reicht sie Adam statt eines Apfels einen Totenkopf, der die Erbsünde auch für die hinter Adam stehende, als Juden dargestellte Nachkommenschaft (= Menschheit) symbolisiert. Diesem Bereich des alten Bundes steht auf der linken Seite die Sphäre des Neuen Testaments gegenüber: Die Hand aus dem Kreuz segnet die auf dem Tetramorph (= das apokalyptische „Vierwesen“, gebildet aus den Symbolwesen der vier Evangelisten) reitende „Ecclesia“. Diese trägt in einer Hand die Lanze, die Christus durchbohrte, die andere fängt mit einem Kelch das erlösende Blut Christi auf. Links davon steht im sorgfältig umzäunten Garten der fruchttragende Lebensbaum, in dem wiederum der Gekreuzigte sichtbar wird, und darunter Maria. Ganz links wandelt eine durch ihre Insignien erkennbare Gruppe von geistlichen und weltlichen Fürsten. Deutlich durch einen übermächtigen Felsen mit weiterer Landschaft an den Seiten von diesem Geschehen getrennt, steht das befestigte, von Engeln bewachte Himmlische Jerusalem, für das die aus dem Kreuzesstamm erwachsende Hand den Schlüssel bereithält. Über allem schwebt die von Spruchbändern begleitete Gestalt des bekrönten und segnenden Gottvaters.

Geht man an der spätgotischen, eisenplattenbeschlagenen und mit Sonne, Mond und Sternen besetzten Sakristeitüre vorbei, gelangt man zur ehemaligen *Sakramentsnische*. Diese lange Zeit vermauerte Nische wurde erst 1990 im Zuge der Renovierung entdeckt und freigelegt, nachdem sie offenbar bald nach ihrer Entstehung bereits durch eine weitere, später weitestgehend zerstörte, ersetzt worden war. Die entsprechend den im 14. Jh. geltenden liturgischen Vorschriften geschaffene Nische zur Aufbewahrung des Altarsakramentes zeigt auf blau-grün-schwarzem Hintergrund den aus einem Steinsarg auferstehenden Heiland mit seinen Wundmalen, umgeben von einer roten (= goldenen) Gloriole und mit einem Dornen- oder Lorbeerkranz geschmückt. Die etwas unproportionale Darstellung des „älteren Schmerzensmann-Typus“ mit dem feiner modellierten, bärtigen Haupt läßt auf eine spätere Übermalung des Hauptes schließen.

Am rechten Rand der Nische kniet ein rotgewandeter *Engel mit einem Weihrauchfaß*: Dieser zart gezeichnete Engel dürfte um 1420 – ob seiner Ähnlichkeit mit Figuren des 1415/16 entstandenen Weltgerichtsfreskos zu St. Ruprecht in Bruck/Mur – von einem jüngeren Mitglied der „Brucker Mino-ritenmeisterschule“ hinzugefügt worden sein.

Bereits hinter dem Umgang des Hochaltares findet sich ein Fresko mit zwei einander zugewandten, nimbierten Bischöfen, jeweils mit Stab und Mitra. Der rechte stellt den hl. Rupert („B. Rupertus“) dar, den um 700 lebenden Neubegründer des späteren Erzbistums Salzburg, dem St. Lorenzen seit seiner Missionierung angehörte. Er trägt weiters ein Buch als Hinweis auf die Glaubensverkündigung in seiner Hand. Die zweite Bischofsgestalt (B. Virgil ?) ist wie seine Namensnennung stark zerstört.

Rechts daneben befindet sich im Chorabschluß ein im oberen Bereich durch den Einbau des Hochaltares zerstörtes *Anna-Selbdritt-Fresko*: Auf einem mit Architekturelementen versehenen, perspektivisch dargestellten Thron sitzt im grünen Kleid, mit einem roten Mantel umhüllt, die hl. Anna und umschließt mit ihren Händen Maria und das nackte Jesukind; Maria reicht ihrem nimbierten Sohn eine Frucht. Im unteren Rahmen des nach italienischen Vor-

Der auferstandene Heiland in der ehemaligen Sakramentsnische (14. Jh.?)



bildern wohl um 1415 entstandenen Freskos wurde im ausgehenden Mittelalter eine Bittinschrift eingetritzt.

An der Südseite des Presbyteriums hängt ein großes *Barock-Bild* (Lederwasch; 2. V. 18. Jh.) des von Engeln umgebenen hl. Rupert, des Diözesanpatrons von Salzburg: Dieser Glaubensbote förderte als Abtbischof um 700 besonders auch die Salzgewinnung, worauf auch die dargestellte Salzkufe (Faß) hinweist. Die bis Ende 1783 bestandene „Christenlehr-Bruderschaft“ feierte am Ruperti-Tag (24. September) am Hochaltar und bei diesem Bild ihren Gedenktag.

Einrichtung im Hauptschiff

Ein Blick in das Langhaus vermittelt einen Eindruck von der Größe und der Tiefe des Hauptschiffes, der durch die großteils grauen, mit weiß-schwarz-weißen Fugenstreichen gegliederten Ziegelrippen des Gewölbes noch verstärkt wird. Zentrale Bereiche des Gewölbes (z. B. Hl.-Geist-Loch) wurden im 16. Jh. durch gelbe Marmorierungen, ausgehende Sonnenstrahlen, Sterne oder Wolkenbänder noch zusätzlich betont.

Beachtung verdient die barocke, mit Quasten, Zierkappen und Schnitzwerk reich verzierte *Kanzel*, die um 1730 von einem unbekannten Künstler mit einem auf die Glaubensverkündigung bezogenen Programm geschaffen wurde: Am Kanzelkorb finden sich auf Holz gemalt und durch Schildchen mit Bibelzitaten unterlegt die ehemals überarbeiteten Darstellungen (v. li. n. re.): Johannes Evangelist, der als Attribut einen Becher mit Schlange trägt, da nach seinem Kreuzzeichen das Gift in dieser Gestalt aus dem Trank entwich; Petrus mit dem Schlüssel der Bindungsgewalt; Johannes der Täufer als Wegbereiter Christi mit dem Kreuzstab und dem Lamm; Paulus mit dem Schwert, durch das er sein



Die barocke Kanzel (um 1730)

Martyrium erlitt, und der hl. Franz Xaver im Rockett und Birett mit dem Beichtkreuz. Auf der Kanzelrückwand und -türe weist Christus auf das Spruchschild „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort“. Auf der Unterseite des Schalldeckels schwebt der Hl. Geist in Gestalt der Taube. Über dem reich geschmückten Schalldeckel mit Spruchtafel erscheint Gottvater mit einem eindrucksvollen Haupt, umgeben von zwei Engeln mit Posaunen und Puttenköpfen.

Gegenüber der Kanzel über dem Ambo steht die eindrucksvolle *Statue des hl. Johannes Nepomuk* (3. V. 18. Jh.; von LEGER?): Aufgrund seiner Weigerung, das Beichtgeheimnis zu brechen, wurde der Generalvikar der Prager Diözese 1393 in der Moldau ertränkt. Das Beichtkreuz und die fünf Sterne (symbolisch für: tacui = ich habe geschwiegen) über dem Haupt weisen auf sein Martyrium hin. Nach der Heiligsprechung (1729) wurde seine Verehrung besonders von den Jesuiten in Österreich gefördert. Häufig wird er als Brückenheiliger verehrt.

Fresken im Hauptschiff

An der Nordwand direkt neben dem Patriciusaltar konnte ein um 1420 geschaffenes *Fresko des hl. Erasmus* freigelegt werden: Es zeigt diesen hl. Bischof von Antiochia (gestorben um 305) in einem spätmittelal-

Das Fresko des hl. Erasmus (um 1415/1420) während der Restaurierung 1990/1991



terlichen Pontifikalgewand mit Mitra und Heiligenschein in Orationshaltung; unter den Fingernägeln seiner erhobenen Hände stecken Pfriemen, die auf eine seiner mit Hilfe von Engeln überstandenen Martern unter Kaiser Diokletian hinweisen. Dieser Nothelfer (bei Bauchschmerzen und Koliken) wurde u. a. als Patron der Weber und Schiffer verehrt, aber auch bei Viehseuchen angerufen. Von den nur teilweise erhaltenen Figuren des Stifterehepaares am unteren Bildrand geht jeweils ein Spruchband „Ora pro me Sancte Erasme“ aus. Ganz besondere Anziehungskraft strahlt ob seiner Größe (ca. 9 m x 3 m) und Qualität das Fresko an der Nordseite des Hauptschiffes aus: Von einem breiten, plastisch wirkenden, von Diamanten und Kosmatenscheiben unterbrochenen, mit Akanthusblättern belegten Rahmen begrenzt, stellt es – durchgehend komponiert – in drei Szenen den *Zug und die Anbetung der drei Magier* (der Hll. Drei Könige) dar (Abbildung S. 19).

Die linke Szene schildert den Auszug aus dem burgartigen Jerusalem; aus einem Holzerker blicken die Königin, der – weitestgehend zerstörte – König Herodes und eine Hofdame den Ausreitenden nach. Eine Frau im eleganten grünen Faltenkleid und mit heller Haube bietet zum Abschied ein Gefäß (Doppelscheuer) dar. Im Tor stehend nimmt ein blondgelockter Jüngling von einem Soldaten im knielangen Rock und mit Lanze Abschied. Dahinter ragt das Vorderteil eines schwarzgrauen Pferdes aus dem Tor. Im Torbogen ist ein Mann mit Kapuze zu erkennen, der aus einem Becher trinkt. Daneben erscheint der Kopf eines Mannes mit einer Kopfbedeckung, die an einen Herzogshut erinnert.

Im Mittelteil der Bildfolge erscheint zentral auf einem rotbraunen Pferd ein stattlicher Herrscher im faltenreichen grünen Gewand mit einer kronenartigen Haube. Das strenge, ausdrucksvoll gestaltete Haupt nach rückwärts gewandt, weist er mit seiner Linken zum Stall von Betlehem und hält in der Rechten eine (ehemals silberbelegte) Deckelkassette. Sein schnaubendes Pferd wird offensichtlich von dem darunter sich krümmenden weißen Hund mit fast menschlichem Ausdruck beunruhigt. Um den gebietenden König Melchior herrscht reges Leben: Links versucht ein ockergelb bekleideter Mohrenknabe einen grüngewandeten Kna-

ben am Trinken aus einer Flasche zu hindern, da dieser selbst mit einer am Wanderstab hängenden Wasserflasche ausgerüstet ist. Dahinter reitet ein Soldat mit dem Königsbanner, begleitet von einem mit Gelehrtenhaube geschmückten Gefolgsmann, während der Mann mit dem dreischweifigen Hut sich einer (zerstörten) Person zuwendet. Über der ausgestreckten Hand des Königs ragt im Hintergrund eine zinnenbekrönte Burg mit Brücke auf einem Felsen aus dem sonst kaum ausgebildeten Hintergrund heraus. Rechts darunter stecken drei berittene Männer die Köpfe zur Beratung zusammen, wobei einer einen Brief vorweist, während ein anderer mit den Fingern gestikuliert. Zwischen den Pferden führt ein weißgekleideter Gefolgsmann einen rotfahlen Windhund an der Leine; das durch diesen aufgeschreckte, mit extrem langen und dünnen Vorderbeinen dargestellte Pferd mit Sattel und Zaumzeug versucht ein blonder Knabe in rötlichem Wams am Zügel zu bändigen.

Vom Schaldeckel der Kanzel verborgen wird die fragmentarisch erhaltene Gestalt eines prächtig gekleideten Mannes und die kniende Figur des greisen Königs Caspar ohne Kopfbedeckung, der dem Jesu-

kind ein Deckelgefäß darbietet. Die rechte Bildszene zeigt die sitzende Maria im schlichten langen Mantel mit hellem Kopftuch, wie sie das nackte Jesukind, das nach der Kassette greift, auf ihrem Schoß hält. Aus dem Hintergrund, von der Stirnseite des auf einer umzäunten Wiese stehenden Stalles, betrachtet der hl. Josef – fast verwundert – das Geschehen. In der Linken trägt er auf der Schulter das Zimmermannsbeil, in der Rechten eine Zimmermannssäge.

Dieses mit Zirkelschlägen, Ritzungen und teilweise mittels Schablonen geschaffene Fresko, das durch „al secco“-Malerei (= auf trockenem Untergrund) noch zarter ausgestaltet wurde, zeigt in seiner erstaunlichen Belebtheit und harmonischen, szenenverbindenden Komposition Einflüsse aus dem oberitalienischen Raum. Mit seiner ausdrucksstarken Darstellung im zeitgenössischen Ambiente schuf der unbekannte Künstler um 1420 in der Tradition der Brucker Malschule ein besonderes Juwel für diese Kirche.

Links neben der Kanzel erkennt man ein dem Bogenverlauf folgendes Freskofeld, das eine stark beschädigte Frauengestalt mit einem Rad in der Hand darstellt: Dabei handelt es sich um die *hl. Katharina von Alexandrien*, die Patronin der Wagner und Müller sowie der (hohen) Schulen. Der Legende nach sollte sie (um 310) den Märtyrertod durch Rädern erleiden, doch zerstörte ein Engel das Rad, worauf sie durch das Schwert starb. Da eine weitere Frauengestalt erkennbar ist, darf vermutet werden, daß hier die „drei heiligen Jungfrauen“ (Barbara, Margaretha und Katharina) abgebildet waren.

Bereits im Durchgang zum nördlichen Seitenschiff befindet sich in der Laibung des Arkadenbogens ein gotisches *Ölberg-Fresko* (ca. 1410/1420): Es zeigt Christus im – durch einen Flechtzaun von der felsigen Umgebung abgegrenzten - Garten Getsemani mit zum segnenden Vater erhobenen Händen und die drei vom Schläfe übermannen Jünger Petrus, Jakobus und Johannes.

Das Ölbergfresko (um 1410/1420)





Das Monumental-Fresko „Zug und Anbetung der Magier“ (um 1415/1420) im Hauptschiff

Über dem zweiten und dritten Joch der Nordwand des Hauptschiffes konnte ein „*Feiertagschristus*“ (Abb. S. 20) freigelegt werden: Innerhalb des etwa 1,9 m breiten und 2 m hohen rautenartigen Rahmens wird der stehende, aus der Seitenwunde blutende Christus als relativ alter Mann mit erhobenen Händen dargestellt. Das von einer Gloriole umgebene Haupt wurde besonders ausdrucksvoll mit starrer, leidender Miene gestaltet. Es soll ebenso wie die auf die Werkzeuge weisenden Hände die nach spätmittelalterlicher Volksmystik immer wieder erneuerten Qualen verdeutlichen, die Christus durch die Verstöße gegen das Arbeitsverbot an Sonn- und Feiertagen erleidet.

Die vorgestellten Werkzeuge nehmen Bezug auf bauerliche Feldarbeit (li.: Sichel, Sense, Zugsäge, Karst = Haue, Heugabel; re.: Kummet, Dreschflegel, Pflug, Brunnenbohrer, Egge), auf Hausarbeit (li.: Mehlsieb für Brotbacken; Wasserschaff für Waschen; re.: Spinnrocken), weiters auf Handwerker (li.: Schneiderschere, Weberschiffchen, Töpferscheibe, Mühlstein; re.: Schmiedeamboß mit Hammer, Maurerkelle, Zimmer-

mannsbeil, Wagenrad usw.), aber auch auf Lustbarkeiten (li.: Tisch mit Würfeln, Sattel und Armbrust für adelige Jagd; re.: Weinkrug). Doch auch Putzsucht (Eitelkeit) wird angedeutet durch Wasserschaff (Badezuber?), Doppelkamm und Badequaste (neben dem Nimbus Christi).

Offenbar von einer zerstörten Stifterfigur geht links das Spruchband „*MISERERE MEI DEUS*“ aus. Das um 1410/1420 geschaffene Fresko mahnt den Beschauer in der Tradition der spätmittelalterlichen Volksmystik an das Sonntagsheilungsgebot.

Rechts über diesem Fresko hat (um 1570/1575) im Bogenfeld der Nordwand in Seccomalerei ein der älteren Tradition verbundener, wohl lokaler Künstler das apokalyptische *Weltgericht* dargestellt: Im obersten Register (Zone) erscheint in der Mandorla der segnende Christus als Weltenrichter mit dem Buch des Lebens und des Todes. Zu seinem Mund stößt links das Schwert des Wortes (Urteil und Gerechtigkeit) und



rechts eine Lilie (Milde, Barmherzigkeit). Zu seinen Füßen knien links Maria und rechts Johannes d. T. als Fürbitter der Verstorbenen. Im mittleren Bereich erscheinen als Beisitzer des Gerichtes die zwölf Apostel auf einem Wolkenband. In der untersten Zone erkennt man im Zentrum den Erzengel Michael mit der Seelenwaage und dem Schwert, rechts einige Teufel und Verdammte, links sieht man den hl. Petrus, der die Seligen zur Himmelspforte führt. Das flächige Bild mit teilweise unproportionalen Figuren ist bedingt durch die Witterungseinflüsse nach den Brandkatastrophen schlecht, teilweise nur mehr in den Vorzeichnungen erhalten. Von bemerkenswer-

ter Schönheit ist das Rankenwerk mit Blumen über dem Weltgericht im Gewölbebogen.

Westempore und südliches Seitenschiff

Das *Sternrippengewölbe* des Westchores wurde laut Inschrift „1511“ nachträglich eingezogen: Das Mittelschild trägt das Wappen des Stifters Ruprecht Welzer von Spiegelfeld (Initialen: „R. W.“), der im Zuge des Bauernkrieges 1525 vor Schlading fiel. In den Gewölbefeldern finden sich die Wappen seiner zwei Frauen Margarethe von Reichenburg (drei Monde) und Veronika von Dachpeck. Diese Wappen finden sich nochmals im Gewölbe des Hauptschiffes

beim Triumphbogen sowie am Gedenkstein für die beiden Frauen im nördlichen Seitenschiff.

Neben dem mächtigen, erst 1990/91 freigelegten gotischen *Torbogen* (mit Steinmetzzeichen) zum Kirchturm hängt ein ausdrucksstarkes Kruzifix aus der 1. Hälfte des 19. Jh.s.

Im südlichen (rechten) Seitenschiff tragen die Dienste und Konsolen der Gewölbeabsenker *Wappenschilder* der Familien Maurer (li. h.), Idungspeuger (li. M.), Welzer von Spiegelfeld (li. v.), Schrott von Kindberg (re. v.), Krottendorfer (re. M.) und Chrel (re. h.); vier dieser Familien waren Besitzer des Schlosses Spiegelfeld, alle verfügten über Besitzungen in der näheren Umgebung von St. Lorenzen.

Hier hängen auch die *Ölbilder* (4. V. 18. Jh.) zweier beliebter Bauernheiligen: Das eine zeigt die *hl. Notburga*, jene 1313 verstorbene Tiroler Dienstmagd, deren Sichel nach dem Ave-Läuten an einem Samstagabend in der Erntezeit frei in der Luft schwebte, um die Sonntagsruhe einzuhalten. Der *hl. Isidor* von Madrid (Gedenktag: 15. Mai) war ein im 12. Jh. lebender frommer Knecht (Dreschflegel), dem der Legende zufolge ein Engel während seines Gebetes den Pflug führte.

Noch mit der ansprechenden Originalfassung erhalten geblieben ist der barocke Beichtstuhl (1. H. 18. Jh.)

Die spätbarocken, 1909 neugefaßten Altäre in den Seitenschiffen und Seitenkapellen wurden von unbekannten Künstlern geschaffen; der weitgehend gleiche Altaraufbau und einige übereinstimmende Stilmerkmale der Statuen deuten aber auf die Werkstatt des Bildschnitzers VALENTIN LEGER in Neuberg hin.

Die südliche Seitenkapelle wird vom *Marienaltar* (3. V. 18. Jh.) abgeschlossen: Das Altarblatt zeigt die Maria Immaculata Con-



Gewölbekonsol im südlichen Seitenschiff mit dem Wappenschild der Welzer von Spiegelfeld (um 1515/1519)

ceptio auf der Weltenkugel, der Schlange den Kopf zertretend. In der Hand hält sie die Lilie als Hinweis auf die Unbefleckte Empfängnis, ihr Haupt ist von 12 Sternen umgeben und von Putten begleitet. Auf der linken Seite des Altares steht die Statue ihrer Mutter Anna (Patronin der Hausfrauen) mit dem Buch (Altes Testament), auf der rechten deren Mann Joachim (Patron der Eheleute) mit der Hirtenschippe. Zwei kniende Engelfiguren – mit großer Ähnlichkeit zu jenen am Franz-Xaver-Altar – tragen gewundene Kerzenleuchter. Besondere Grazilität weist das Gesprenge mit dem IHS-Emblem auf.

Zur weiteren Ausstattung dieser Kapelle gehören das Herz-Jesu-Bild und das Mater-Dolorosa-Bild (Ende 18. Jh.).

Das rechte Seitenschiff wird durch den *Franz-Xaver-Altar* abgeschlossen, der 1766 anlässlich der Säkular-Feier der Xaveri-Bruderschaft von St. Lorenzen neu errichtet wurde. Das große Altarblatt („J. A. S. fecit 1766“) zeigt diesen vielverehrten Jesuitenheiligen des 16. Jh.s auf seinem einsamen Totenbett auf der von Stürmen umtosten Insel Sancian vor China, das er – nach seinen erfolgreichen Missionsreisen nach Goa (Ostindien) und Japan – ebenfalls missionieren wollte. Der Legende nach wurde er von Engeln in seiner Todesstunde getröstet, weswegen an diesem Altar jeden Freitag und an seinem Gedenktag (3. Dezember) in besonders feierlicher Form eine Messe um eine „glückseelige Sterb-Stund“ für die „lebendigen Herren Brüdern und Frauen Schwestern“ dieser ebenfalls 1783 von Kaiser Joseph II. aufgelösten Bruder-

schaft zelebriert wurde. Das Christus-Monogramm „IHS“ mit den drei Kreuzesnägeln über den Wolken weist auf seine Zugehörigkeit zum Jesuitenorden hin.

Auf dem Altar stehen – neben gehaltvollen, kerzentragenden Engelsfiguren – die Statuen zweier Heiliger in Jesuitentracht: Der (rechte) Heilige mit dem Buch in der Hand stellt offenbar den spanischen Ordensgründer und ersten Generaloberen, Ignatius von Loyola (1491/1493–1560) mit den von ihm erstellten Ordensregeln dar. Links steht die Statue des hl. Franz von Borgia (1510–1572), der als spanischer Vizekönig und Herzog von Gandia nach dem Tod seiner Gemahlin dem Orden beitrug, und besonders für die Armen und Kranken wirkte. Als Ausdruck seiner besonderen Verehrung für die hl. Eucharistie wird er mit einer Monstranz dargestellt.

Das Altarvorsatzbild (Anfang 19. Jh.) zeigt den hl. Aloisius, Patron der (studierenden) Jugend, als Jesuitennovizen im Gebet vor dem Kreuz mit der Lilie als Symbol der Reinheit; neben dem Gebetbuch liegen Rosenkranz und als sein Attribut jene Markgrafenkrone, auf die er verzichtet hatte. Das ovale Oberbild zeigt – als Gegenstück zu jenem am Barbara-Altar – die Heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten.

Zum Altarbereich gehört auch die an der Südwand auf einem Sockel stehende *Barockstatue des hl. Franz Xaver*, der als Missionar in der einen Hand das Kruzifix hält und mit der anderen ein Negerkind (statt eines Inders, wie sonst üblich) tauft. Die Haltung, Bewegung und formale Gestaltung aller dieser Statuen lassen ebenfalls auf die Werkstatt VALENTIN LEGERs in Neuberg schließen.

Schließlich hängt in diesem Bereich noch das 1885 von A. KRAUS geschaffene Ölbild des knienden hl. Dominikus (1170–1221), dem die Muttergottes den Rosenkranz reicht.

Im Durchgang zum Hauptschiff wurde in der Laibung des Arkadenbogens der mit drei Wappen geschmückte Gedenkstein für Georg Wolfart von Spiegelfeld und dessen Gemahlin Barbara Elisabeth, geb. Schwarz, aus dem Jahre 1667 eingelassen.

Der Franz-Xaver-Altar (1766)



*Der Barbara-Altar (1769) mit
der „Grablege Christi“ von
Veit Königer (1779)*



Nördliches Seitenschiff

Das nördliche (= linke) Seitenschiff wird durch den *Barbara-Altar* („völlige Renovierung“ 1769) abgeschlossen: Das künstlerisch besonders qualitätvolle Altarblatt eines unbekannten Malers zeigt das Martyrium dieser Nothelferin und Patronin der Berg- und Bauleute. Der Legende nach wurde sie von ihrem Vater in einem Turm (rechts hinten im Altarblatt) eingesperrt, um ihre Taufe zu verhindern. Engel brachten ihr die hl. Hostie ins Gefängnis, nach verschiedenen Martern wurde sie von ihrem heidnischen Vater selbst mit dem Schwert im

Jahre 306 hingerichtet. Die von Engeln auf einer Patene offenbarte Hostie im oberen Bildbereich symbolisiert ihren Beistand für alle sterbenden Christen. Flankierend stehen auf diesem Altar die Statuen der hl. Apollonia (links) und der hl. Lucia.

Der hl. Jungfrau Apollonia wurden der Legende nach vor ihrem 249 erlittenen Märtyrertod (dafür die Palme) alle Zähne mit einer Zange ausgerissen. Die hl. Lucia erlitt aufgrund der Anzeige ihres verstoßenen Bräutigams unter Kaiser Diokletian das Martyrium. Einer Legende nach riß sie sich ihre schönen Augen aus und übersandte sie dem Bräutigam auf einer Schüssel, wofür ihr die Muttergottes noch schönere Augen wiedergegeben habe. Sie gilt (wie die ähnlich darge-

Der Josefsaltar (1769)



stellte hl. Odilie) als Patronin der Blinden und Augenleidenden, aber auch der Bauern und als Lichtbringerin.

Das auf Holz gemalte, von Wolken und Puttenköpfen umgebene Oberbild zeigt die Verlobung der hl. Maria mit dem hl. Josef vor dem Hohenpriester, über welchem der Hl. Geist in Gestalt der Taube schwebt. Im Glasschrein hinter dem Altartisch findet sich die beeindruckende Skulptur des toten Heilands (*Grablege Christi*), die (1779?) vom Grazer Bildschnitzer VEIT KÖNIGER geschaffen wurde.

Ebenfalls im Sommer 1769 wurde anstelle eines 1686 geweihten Altares der *Josefi-Altar* der nördlichen Seitenkapelle von „Gut-tättern“ gestiftet: Das damals von einem unbekannten Maler geschaffene, später stark übermalte Altarblatt zeigt den hl. Josef mit der Lilie der Reinheit und dem Wanderstab, umgeben von Engeln. Rechts unten steht ein Körbchen mit seinem Zimmermannswerkzeug. Die Statuen auf diesem Altar zeigen (v. li. n. re.) den ersten Märtyrer und Erzdiakon Stephanus, der auf Befehl des Hohen Rates der Juden als Gotteslästerer

gesteinigt wurde. In der Mitte stehen zwei jugendliche, soldatisch gekleidete Heilige, der linke mit einem Schwert, der rechte durch eine Palme als Märtyrer bezeichnet: Es sind dies die als Wetterpatrone (26. Juni) verehrten frühchristlichen Märtyrer Johannes und Paulus. Rechts außen wendet sich mit starker Bewegung der hl. Johannes Nepomuk mit hermelinbesetztem Schulterkragen, Kreuz und Birett in den Händen haltend, dem Altar zu. Die Statuen dürften aus der Werkstatt VALENTIN LEGERs stammen, der Altaraufbau wurde laut Rechnung vom Tischlermeister von St. Lorenzen, MICHAEL SCHMIDT, geschaffen und 1992 vollständig renoviert, wobei die ursprüngliche Fassung wieder freigelegt wurde. In dieser Kapelle steht auch die barocke *Statue* (3. V. 18. Jh.) des hl. Nothelfers *Leonhard*: Der um 570 verstorbene Benediktinerabt wurde wegen seiner Gebetshilfe für eine fränkische Königin als Patron der Gebärenden verehrt, ebenso als Fürbitter der Gefangenen. Sein Attribut, die Kette, verweist aber auch auf seine weitverbreitete Verehrung als Viehpatron (6. November).

Daneben ist der marmorne *Gedenkstein für Magdalena von Strobilhof*, geb. v. Saupach (gest. 1669), und ihre Tochter Anna von Dreysegg (gest. 1670) in die Mauer eingelassen. Die untere Hälfte zeigt die kniende Familie, welche – in zeitgenössischer Tracht und teilweise durch kleine Kreuze als vorverstorben gekennzeichnet – zum auferstandenen, auf Wolken schwebenden Christus mit Kreuzesfahne betet.

Im linken Seitenschiff sind weiters verschiedene *Grab- und Gedenksteine* eingelassen: Links vorne (mit goldener Wappenkartusche) für Abraham von Lay und seine Gemahlin Sophie Katharina v. Potis (1669). Gegenüber wurde am Pfeiler der Gedenkstein für Katharina Sophia Matz von Spiegelfeld, geb. Pozzis (gest. 1711) angebracht; berührend jener schlichte Stein für den seinen Glauben bekennenden Hauptpfarrer

(„Ego Franciscus Mulle credo“; gest. 1728). Ein großer, dunkelroter Marmorstein verweist auf Rupert von Welzer (gest. 1525) und seine zwei Frauen. Zwei stark abgetretene Grabsteine erinnern an Hans Adam v. Lampl, Herr auf Oberkrottendorf (gest. 1626) und an Theodor von Gabelkhoven, Herr auf Nechelheim und Oberlorenzen (gest. 1622). Beim Aufgang zur Sängerempore wurde der Memorialstein mit dem Pelikan im Wappen für den Hauptpfarrer und Millstätter Generalvikar Balthasar Mugerle (gest. 1714) eingelassen. Weitere Gedenksteine aus dem 19. Jh. erinnern an Mitglieder der Familie Fraydenegg-Monzello.

Gedenkstein für den Hauptpfarrer Balthasar Mugerle (gest. 1714)



An der Südseite des Hauptschiffes und im hinteren linken Seitenschiff hängen die 1863 geweihten, in spätbarocker Tradition ge-

stalteten, aber stark übermalten vierzehn *Kreuzwegbilder* eines unbekannten Künstlers von beachtenswerter Qualität.

AUSSENBAU (Rundgang)

Verläßt man die Kirche durch die nördliche Seitentüre, gelangt man vorbei am eindrucksvollen Einsegnungskruzifix zum 1931 errichteten, 1982 neugestalteten Kriegerdenkmal. Der aufgesetzte Reliefstein stammt von einem ehemaligen Grab aus der Biedermeierzeit (ca. 1820). Der Weg um die Kirche führt innerhalb des alten Wehrbereiches und des 1847 aufgelassenen Friedhofes, an den noch einige Grabmäler an der Nordseite (freiherrliche Familie Spiegel-feld, v. Schaller usw.) erinnern. Das überraschend schmale, gotische *Hauptportal* an der Westfront mit dem Spitzbogen und dem Dreipaß im maßwerkgeschmückten Tympanon weist am ca. 1820 gestalteten Tor durch Feuerrost, Palmen und Inschrift auf den Patron St. Laurentius hin.

Auf der Südseite des *Kirchturmes* befinden sich die Datierungsinschrift 1431 und eine

alte Sonnenuhr aus dem 18. Jh. (eine ältere, mit Röteln gezeichnete, wurde bei der Außenrenovierung 1981 gefunden, aber wieder verdeckt). Bemerkenswert ist die eingemauerte, gußeiserne Grabinschrift von 1834.

Vom Platz hinter dem Mesnerhaus gewinnt man den deutlichsten Eindruck von der Mächtigkeit des Turmes, der Größe der Kirche und des angebauten gotischen Chores mit den gestuften Strebeböckeln. Von diesem Standort sieht man im obersten Turmgeschoß die Inschrift mit der Jahreszahl „1481“ und einem (Baumeister-?) Zeichen. Vorbei am Pfarrhof, der an seiner Westfront dem Chor der Kirche angeglichen wurde und mit einem Renaissance-Fenster versehen ist, unter dem Übergang zum Pfarrhof durch gelangt man wieder zum Ausgangspunkt beim Kriegerdenkmal.

WÜRDIGUNG

Der imposante Baukörper und die – durch die Kirchenbänke etwas geminderte – Hallenwirkung des gotischen Kirchenraumes machen die große Bedeutung der Ursprache des Müritales sinnfällig. Die etwa 1415/1420 von Angehörigen der Brucker Mino-ritenmalschule geschaffenen Fresken der Anbetung der Magier, des Feiertagschri-stus, des hl. Erasmus, des hl. Georg und der frühen Volto-Santo-Darstellung sowie die kleineren Fresken weisen im Vergleich zu den Brucker Fresken die künstlerische Ent-wicklung innerhalb weniger Jahre in der östlichen Obersteiermark deutlich aus. Die

besondere Programmatik des 1575 geschaf-fenen „Lebenden Kreuzes“ und der Weltge-richtsdarstellung vermitteln einen lebhaften Eindruck der Gläubigkeit der frühen Neuzeit.

Es ist der hervorragenden Arbeit der Re-stauratoren-ARGE Leitner und Serentschy zu danken, daß uns diese unter 16 Putz-schichten verborgen gewesenen Kunstschat-ze durch die sorgsame Freilegung wieder-gegeben sind.

Die spätbarocke, teilweise ins Rokoko-Zeit-alter weisende Kirchengestaltung mit Al-tären, Statuen und Kanzel zeigt den ständi-

gen Gestaltungswillen und durch die Darstellung bestimmter Heiliger die Bezüge der Kirche zum täglichen Leben des 18. Jh.s. Die Neugestaltung des zentralen Altarraumes gemäß den heutigen liturgischen Anforderungen und der moderne Taufbekendeckel dürfen aber auch als Zeichen

dafür angesehen werden, daß diese Kirche nicht nur einen gehaltvollen Bau mit großen Kunstschatzen darstellt, sondern eine über mehr als ein Jahrtausend hinweg gestaltende, opferungsbereite und lebendige Glaubensgemeinschaft unserer Bevölkerung erfahrbar macht.

Otto Fraydenegg-Monzello

Quellen: Pfarrarchiv; Diözesanarchiv; Steierm. Landesarchiv; H. Leitner, Restaurierungsdokumentation 1992.

Literaturhinweise: K. Amon - M. Liebmann, Kirchengeschichte der Steiermark, Graz - Wien - Köln 1993; I. Dieplinger, Die Wandmalereien in der Pfarrkirche St. Lorenzen i. Mzt. (ungedr. Diplomarbeit), Graz 1992; J. Graus, Die Kirche der Hauptpfarre St. Lorenzen i. Mzt., in: Kirchenschmuck 9 (1878), 88-91 und 97-101; R. Kohlbach, Steirische Bildhauer, Graz 1956; E. Lanc, Bedeutende Funde mittelalterlicher Wandmalereien in der Steiermark, in: Österr. Zeitschrift f. Kunst und Denkmalpflege 47 (1993), 84-90; Markterhebung St. Lorenzen im Mürztal 1984; Nachrichten der Freunde der Pfarrkirche St. Lorenzen i. Mzt. Nr. 1 (1989) - 13 (1994); K. Woisetschläger - P. Krenn (Bearb.), Dehio Steiermark, Wien 1982.

Fotos: Restaurierungsdokumentation Heinz Leitner 1992 (S. 13, 14, 15, 19, 20, 28); Dr. Otto Fraydenegg-Monzello (S. 3, 11, 12, 17, 18, 21, 22, 25); Reproduktion aus ZHVSt 58, 1967, S. 36 (S. 3); Archiv Marktgemeinde St. Lorenzen im Mürztal (S. 5); Mag. Reinhard Weidl (S. 1, 9, 10, 16, 23, 24).

Grundrisse: Bundesdenkmalamt, Wien.

Abbildung auf der Titelseite: Außenansicht der Hauptpfarrkirche St. Lorenzen im Mürztal von Süden

Abbildung auf der Rückseite: Ausschnitt König Melchior aus dem Fresko „Zug der Magier“ (um 1415/1420)

Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 258

VERLAG ST. PETER, SALZBURG

1. Auflage 1994

Herstellung: Salzburger Druckerei (Salzburger Preßverein)



